

Der wandernde See

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 11

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der wandernde See

Vor kurzem beging der bekannte schwedische Afrikanerforscher Sven Hedin seinen 75. Geburtstag. Er ist zweifellos einer der bedeutendsten Erforscher Innerasiens, besonders des Tibets. Über seine an Abenteuer so reichen Entdeckungsfahrten berichtet er uns in seinen vielen Büchern, von denen das eine, betitelt „Mein Leben als Entdecker“ besonderes Interesse verdient, weil er darin in volkstümlicher Weise, unbeschwert von wissenschaftlichen Exkursen, seine Erlebnisse schildert.

Gegen die Jahrhundertwende wanderte Sven Hedin als junger schwedischer Forscher in Innerasien durch das Gebiet des unteren Tarim. Er kam dabei an einen großen See — den Kara-koschun — und vermaß ihn. Auf dieses Forschungsgebiet hatte ihn vor Jahren sein Lehrer, der Berliner Geographiestudienrat Freiherr Ferdinand von Richthofen, hingewiesen, der der Meinung war, daß dieser See der rätselhafte alte

Lop-nor

sei, der allerdings nach den alten chinesischen Karten viel weiter im Norden hätte liegen müssen. Der junge Forscher stieß auf ein ausgetrocknetes Flußbett und entdeckte eine vom Wüstenwind begrabene Stadt, wo er unter anderem die ältesten bekannten Briefe der Welt fand. Wo aber war denn das Wasser hingekommen, das allein menschliche Niederlassungen ermöglichen konnte? Weit und breit war kein Fluß, kein Brunnen, ja nicht einmal die leiseste Andeutung des feuchten Elements zu entdecken. Nichts als Sand, Wüste, wohin das Auge schweifte. Der mit mathematischer Genauigkeit rechnende Verstand des Forschers, beflügelt von einer die Zeiten überspringenden und verbindenden Phantasie, zog nun eine gedankliche Linie zwischen dem, worüber er mit seinem Lehrer diskutiert hatte, seinen eigenen Untersuchungen am Kara-koschun sowie im Bett des ausgetrockneten Flusses und dieser toten Stadt, die den Namen Lou-lan führte. In seinem Geiste bevölkerte sich die unheimliche Stille der Wüste, von den Türmen der Garnisonstadt spähten die Soldaten; er hörte die Klöckchen der Kamelkamele, die in feierlichem Schritt die Karawanen durch die Wüste leiteten. Diese Stadt mußte einst an dem alten Fluß gelegen haben, der in den geheimnisvollen See mündete! Und zwar mußte der Kara-koschun, den er mit eigenen Augen geschaut hatte, jener alte See sein, der ja seine Lage südwärts verschoben hatte. Wie eine Erleuchtung kam der Gedanke über den jungen Gelehrten! Viel sprach für seine These, viel dagegen. Ein wandernder See, war so etwas überhaupt denkbar? See — mit diesem Wort verbindet sich doch die unlösliche Vorstellung von Ruhe, Unveränderlichkeit, Ewigkeit! Aber warum sollte er — Sven Hedin! — nicht der Lösung eines einzigartigen Naturrätsels auf der Spur sein, desgleichen es auf der Welt nicht wieder gab?

Viel, unglaublich viel, sah dann der Forscher in seinem weiteren Leben. Er drang in Tibet ein, zog durch die furchtbare Salzüste Kewir, fand die Quellen des Brähmaputra, Indus und Satletsch, entdeckte den Transhimalaja — sein Name wurde ein Begriff, sein Ruhm strahlte durch alle Erdteile. Auf dem See Tscharguttso im Herzen des „verbotenen Landes“ machte er eine mehrtägige stürmische Faltbootfahrt, in einem von Ladung gezogeten Schlitten befuhr er den zugefrorenen See Ngangtschso, er ruderte und segelte über den heiligen See Manasarovar, heilig für die Hunderte von Millionen Hindus — aber niemals verlor er die Erinnerung an seinen See, den Wanderer unter den Seen, wie er ein Wanderer unter den Wissenschaftlern war, immer schwebte ihm als leuchtendes Ziel vor, das Geheimnis des Lop-nor endgültig zu enträtseln. Er gab eine fühne, aber sorgfältig begründete Voraussage, die

jogar ihm, dem Weltberühmten, heftige Entgegnungen einbrachte: daß der Fluß und mit ihm der wechselnde See an seiner Mündung einst in ihre alten Betten weiter im Norden, und daß demzufolge in das Land an ihrem jetzigen Lauf wieder Durst und Tod zurückkehren würden, während dagegen „in dem Reich, das er“ — Sven Hedin — „erobert“ hatte, ein „eigenes Siegesfest der Natur“, unter der „Begleitung eines Triumphmarsches“ für ihn, den Entdecker, gefeiert werden würde. Stolze Gefühle und stolze Worte, aber die Zukunft sollte sie rechtfertigen.

Im Februar 1928 erzählten ihm in Turfan Eingeborene, der Fluß sei 1921 umgekehrt — in die Richtung weit nach Norden, die er vorausgesagt hatte. Diese Nachricht traf ihn wie ein Blitz. Wenn sie sich bewahrheitete, hatte ein Traum sich erfüllt. Aber noch mußte er seine Ungebuld bezähmen, politische und andere Hindernisse verzögerten den Nachweis durch Überprüfung an Ort und Stelle. Endlich, im April und Mai 1934, nach mehr als einem Menschenalter, konnte er in das Lop-nor-Gebiet aufbrechen und die neue Lage kartographisch bestimmen. Das Gerücht erwies sich als zutreffend. Das Unwahrscheinliche, ja Märchenhafte, das auch Sven Hedin als kühl denkender Wissenschaftler, der mit Jahrhunderten und Jahrtausenden rechnet, im Ernst wohl nie zu hoffen gewagt hatte, war eingetreten. Dieser See hatte sich nicht erst etwa vielleicht im Jahre 1934, sondern schon in der armseligen Spanne seines eigenen kurzen Lebens auf eine neue Wandererschaft begeben. Nicht erst Nachkommen würden rühmend des Propheten in sagenhafter Vergangenheit gedenken, sondern die Zeitgenossen haben noch den Beweis, den die Mutter Erde selbst einem ihrer fanatischsten Befenner in unbegreiflicher Huld geschenkt hatte. „Es war wirklich eine so wunderbare und unwahrscheinliche Fügung des Schicksals, daß man die Erfindung eines solchen Zusammentreffens in einer Dichtung als verfehlt empfunden haben würde.“ So sagt Sven Hedin in seinem neuen Buch „Der wandernde See“, das soeben bei Brockhaus, Leipzig, erschien. Es ist ein Werk, das in seiner Art kaum wieder möglich sein wird. Denn wie sollte sich wohl ein solches Ereignis in der Gestaltung unseres Planeten wiederholen? Diese Geschichte ist an sich so einmalig und abenteuerlich, daß sie ihresgleichen sucht. Man muß in dem Buch, dem Sven Hedin zahlreiche schöne und interessante Photos, Zeichnungen und Karten von eigener Hand beigegeben hat, selbst nachlesen, mit welchen Mitteln, auf welchen Wegen und durch welche erstaunlichen, aber logisch klaren und lückenlosen Gedankenketten er seine Behauptungen bewies, um die Hochachtung vor dieser Leistung in vollem Umfang mitfühlen zu können. Und als Laie darf man auch darauf hinweisen, daß dieses Problem nicht nur Fachleute angeht, sondern allgemeines Interesse beanspruchen darf. Baut sich doch in Ostturkestan, einem Land, das mehr als die doppelte Größe des Deutschen Reiches hat, die Kultur ganz und gar auf der Bewässerung auf. Wer weiß, ob hier nicht mit der neuen Verteilung des Wassers auch neue Stätten pflanzlichen, tierischen und damit menschlichen Lebens erstehen, die in hundert Jahren einmal Mittelpunkte der Kultur und Wirtschaft Asiens sein werden?

Wenn vielleicht auch heute die abenteuerlichen Forschungsreisen unsere Jugend nicht mehr so zu begeistern vermögen, wie dies noch vor einigen Jahrzehnten der Fall war — schließlich gibt es ja, außer dem Südpolgebiet, kaum mehr etwas zu entdecken, weil schon fast jeder Fleck Erde bereist und durchforscht ist und für die jugendliche Forscherphantasie bleibt kein unbekanntes Neuland mehr übrig, — so bilden doch die Bücher Sven Hedins immer wieder eine Quelle interessantester Belehrungen und Erkenntnisse.